

A la ville des Hugues

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **11 (1885)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-426862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A la ville des Hugues.

Erstes Kapitel.

Es war im Bois de Boulogne an einem üppigen Maiabend. Alles ging jubeln und flöten, Nachtigallen und Frauentugenden. An einem zärtlichen Paar ritt eine Schar Kavaliere vorüber. Die wonnetrunkene Jungfrau warf einen prüfenden Blick auf die eleganten Reiter und griff nach einem ihrer Revolver. Die patentirten Antivirtueller, Visire, die automatisch beim Passiren von Damen das Gesicht verschlossen, thaten ihren Dienst. An der Taille glaubte sie zwar einen „Frühern“ zu erkennen. Aber da sie bloß noch eine Ladung hatte, wollte sie nicht auf's Ungewisse hin schießen. Wie leicht konnte sie auf dem Rückweg noch Bedarf haben! Sie ließ die Kalvafade also undezimirt passiren und warf sich ihrem Arthur noch wonnetrunken an die Brust. Er erschrocken etwas, als hiebei die Sammlung von silbergefäbten Vitriolfläschchen an ihrem Gürtel klorrte. Sie bemerkte es und flüsterte hinschmelzend: „Na, bei Dir werde ich es doch niemals nöthig haben!“

Zweites Kapitel.

Die Blutige des August schmolz über die Dächer des Weltkerzes hin. Man langweilte sich in Paris. Es gab fast keine Männer mehr darin. Nur Ausländer rüdten in Menge an und die zählen ja nicht. Auf den Redaktionen wurden nämlich längst nur noch Leute angestellt, die im Stande waren, jeden Eintretenden die Treppe sofort wieder hinunter zu werfen, wenn er unheimlich ausfah, oder mit einem Faustschlag zu Boden zu streden und erst nach Ueberzeugung seiner Waffenlosigkeit wieder aufstehen zu lassen, wenn er heimlich ausfah.

Täglich wurden Agenten gesucht. Aber da es Mode geworden, daß die Damen sich die Kleider mit den Stalps von Agenten garnirten und die Zeitungen neben Wohlthätigkeitsbällen die tägliche Zahl der massakrirten Agenten notirten, so wagten selbst die frechen Germanen nicht mehr, diesen Beruf zu treiben. Es genügte, Agent zu heißen, um außer dem Gesetze zu stehen; ob Einer für Feuer versicherte, oder alte Liebesbriefe aufdeckte, war gleichgültig. Nur Börsenagenten blieben ungeschoren. Natürlich! es war ja im Herz der Welt. Die Jugend von Paris, sowie die Gemanner aus Jahrgängen, die noch mitzählen, waren theils nach Kontin, theils nach Algier geflüchtet, denn der Mai war aus und sie zogen es vor, durch die Kugeln

von Männern zu fallen. Sie und da schließlich eine Jung' oder sonst Frau an den Häusern entlang.

Drittes Kapitel.

Huh, wie das Schneegestöber fauste! Karrossen fuhren, pelzbedeckte Schönheiten huschten an eleganten Fußgängern vorüber. Paris strahlte in Glückseligkeit. Alles war wieder zu Hause. Die Männer rechneten darauf, daß eine Pariserin vom Mai bis November Alles vergißt, besonders, wenn sie tanzen will. „A la bonheur, das ist also Dein Weibchen!“ sagte Emil, als Henri im Vorübergehen ihm seine Neuvermählte vorstellte. Ein Blick und Knall — Emil taumelte in den Rinnstein. Frau Henri trat auf den vorüberschreitenden Gerichtspräsidenten zu: „Verhaften Sie mich! Ich habe den Glenden getödtet. Er hat mir ein „chen“ angehängt.“ „D, bitte, wegen so ner Kleinigkeit,“ sagte, sich höflich verbeugend, der Hüter des Gesetzes und ging weiter. „D, Du meine Heldin!“ jubelte der Mann und fiel der Frau um den Hals. Im selben Augenblick traf ihn vom jenseitigen Trottoir eine volle Revolverkugel in den Nacken. „Er hat mich vor zwei Jahren einmal die Schönste genannt und jetzt hat er eine andere geheiratet!“ rief eine Dame zwischen dem Wagengerassel hindurch. Polizisten hoben die Leichen auf und trugen sie heim. Auf dem Place de la Concorde gab es längern Aufenthalt, da gerade das Haus eines Agenten demolirt wurde. Die verbrannten Leichen von ihm und seiner Familie, sowie einem Duzend zufällig bei ihm anwesender Leute wurden zu den übrigen gelegt. — „Mein Gott, gib's denn nicht bald etwas Neues in Paris?“ gähnten Abends die Zeitungslerner. Auch die Richter und Anwälte waren unzufrieden, denn da Jedermann nur seine Schuldbigkeit that — was sollten sie thun?

Viertes Kapitel.

Frankreich florirte. Die Waffenindustrie und chemische Erfindungen waren auf der Höhe. Die Bevölkerung nahm rasch ab; desto mehr blieb für die Ueberlebenden. Wieder lädelte die Maisonne durch's Bois und auf die Buden der dort angesiedelten Schwefelsäureverkäufer. Ah, Marie und Auguste schweiften allein durch's Gehölz. Paris war tugendhaft. Als kein Schnurrbart weit und breit in Sicht kam, seufzte Marie in die Abendstille hinein: „Mein Gott, es war doch schöner — als man sich noch nicht rächen durfte!“

Stanislaus an Ladislaus.



Piäper Bruoter in Dominol

Rehspäggd for them heiligen Fatter! Der hadd then pberflumeten Mattitahlingkipus Wibder einmahl gesagt, woh der heilige Bartholomäus Most pheil hadd. Er hatt in allen rehmisschattolischen Kirdchen die goddlose Einföhrung ther ehlebriichen Beleichtung verbotten. Wir wollen nicht noch plinde Hossen werdten for laudder z'viel Licht. Das kombt alleß von der übermäßigen Aufglährung in then Schuhen hehr. Trumm sagt schon Johann Joseph Fridolin Schiller: „Thaß Läben ischd z'heergüter höchstes nichd, ther Zvel größschdeß aper ist thi Schül.“ Geihe ischd schon der schlimmere Fogel, er ferlangte in sainer Unersehblichkeit auff dem Doodbetth noch immer: „Meerlicht.“ Dieße ferphlyzte ehleggethrische Zhlumina-Zion würdte alle Gotzheiser ferprophanisiren.

Der Herr schbrach im Baarendeiß keinesweg: Fiat lux electrica! auch nichd: Fiat lux gasea! otter: Lux petrolica! Er schbrach simpelmang: Fiat lux! und es wahrdt! Alles Zbrige ischt Luxus. Zufüll Licht ist som Defen. Gott zelber war licht und hatt trumm den Lucifer ad Inferos in thi Hölle geworffen. Mit dem goddlosen Späggdrall—Annalisi hebben sie schon die Sonne ausgetunfshafftet. Sie erfindten gewuß auch noch ein

Späggdrall—Annabäbi, um then Himmel auszuguggen. Fir thi Kirdchen haßt am besten thi Waxkerbzje und thaß Sehlenlächtli. Die Kerbzje, candela, gipt das fröhsthe Licht, fragt nur di Chillenfögtthe und den Herrn phon Gettlingen. Die Kirdche wott ein läppliges, buseliges, mittelalterliges, halbtungeliges Dämmerlächtlein. In Hottingen hay der Stündeliprediger reubis und steubis außgeloschen, so thaß ein frommes Dunkelmausen, obscurifangimusium, entschtund, womit ich ferpleipe **Stanis-lucius.**

Einer von den 95,262 Deutschen in der Schweiz.

Der Kanzler sprach ein großes Wort, die Winde trugen es lustig fort: „Dem Deutschen ist zu wohl zu Haus, d'rum wandert er bei Zeiten aus.“ Mit Abschied von dem Regiment durchzieht er heiter den Kontinent; Hat er ein Ränzel, hat er kein's, ist ja dem Stromer allzeit eins. In Polen, Rußland, fern im Ost läßt er sich schmecken die schmale Kost, Ist sie auch schlechter, als zu Haus, der Untertban macht sich Nichts daraus. Er leidet Hunger; sogar Durst, ist mir, so sagt er, doch gänzlich Wurst; Als Philosoph ertrage ich, warte: Die Zeiten ändern sich. War mir zu Haus ja doch zu wohl, daß doch der Teufel den Luxus hol! Ich geh' nach Welschland, nach der Schweiz, die Gegend kenne ich bereits. Dort bin ich Schulmann, Schneiderlein, oder ich drehe Willen gar fein. Als Commis stech' ich Jeden aus, weil mir zu wohl war erst zu Haus. Bin auch bei Wechsler'n Volontär und bleibe dann, fällt mir's auch schwer, Den fremden Herr'n im Dienst getreu: Vaterlandslieb' wird täglich neu. Wer sagt, daß vubi benea sei des fahrenden Deutschen Feldgeschrei, Der sieht ihn nicht, den Schmerz und Gram, der mich erfüllt beim fremden Kram. Wo lebt sich's glücklich, wie zu Haus? Es war zu schön, ich hielt's nicht aus! So aufgehoben, wie wir sind, ist auf der Erd' kein einzig Kind. Der Kanzler weiß es, er hat Recht; die Yante-Dubler kennen uns schlecht. Wir exportiren Stück für Stück an fremde Völker deutsches Glück. Auf nach der Kongo-Siedelung, dort wird sie jubeln, die deutsche Jung', Und unser Glück bleibt ungetheilt in deutsche Pfähle eingesteilt.

F. Arifel.